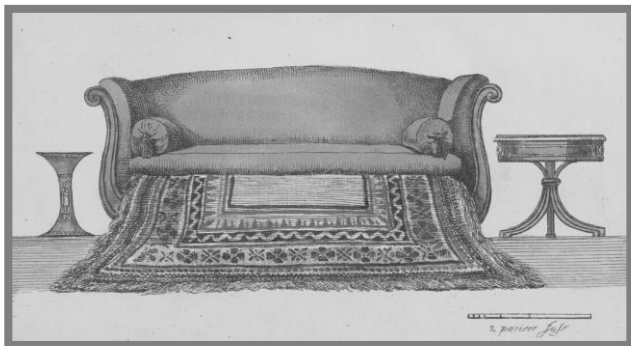


Sieben Trends aus dem
Journal des Luxus und der Moden



MODE- PHYSIOGNOMIK

von Lukas Jentsch

„ZEIGE MIR, wie du wohnst, und ich sage dir, wer du bist.“ Hinter dieser Spruchweisheit verbirgt sich, ebenso wie bei dem Sprichwort „Kleider machen Leute“, eine vermeintlich simple Erkenntnis: Wie ein Mensch sich kleidet, wie er wohnt – kurzum: sein Konsum –, lässt Rückschlüsse auf den sozialen Status, die Lebensumstände, ja vielleicht gar auf den Charakter zu.

Die heutige Mode- und Konsumforschung hat die Zusammenhänge von Konsum und sozialer Distinktion bzw. Repräsentation wissenschaftlich untersucht, gleichwohl ist diese Erkenntnis keine neue. Schon Goethe schrieb in einem Zusatz zu Lavaters *Physiognomischen Fragmenten* (1775–1778):

Man wird sich öfters nicht enthalten können, die Worte Physiognomie, Physiognomik in einem ganz weiten Sinne zu brauchen. Diese Wissenschaft schließt vom Aeußeren aufs Innere. Aber was ist das Aeußere am Menschen? Warlich nicht seine nackte Gestalt, unbedachte Geberden [...]! Stand, Gewohnheit, Besitzthümer, Kleider, alles modificirt, alles

verhüllt ihn. [...] Was den Menschen umgiebt, wirkt nicht allein auf ihn, er wirkt auch wieder zurück auf selbiges [...]. So lassen Kleider und Hausrath eines Mannes sicher auf dessen Charakter schließen.

Was aber ist überhaupt die von Goethe erwähnte „Physiognomik“ bzw. „Physiognomie“? In einer zeitgenössischen Enzyklopädie wird Physiognomie grundlegend definiert als:

[...] die Gesichtsbildung eines Menschen, besonders sofern sie dazu dient, den Charakter desselben daraus zu erkennen. Physiognom derjenige, der nach der Gesichtsbildung eines Menschen seinen Charakter beurtheilen zu können glaubt.

In Abgrenzung dazu sei Physiognomik die konkrete Wissenschaft,

[...] die Kunst, aus den angeborenen Zügen des Gesichts, so wie aus der Form des Kopfes überhaupt, den Charakter eines Menschen zu erkennen, in weiterer Bedeutung die Kunst, aus

dem ganzen äußeren Menschen [...] auf sein Inneres zu schließen [...].

Warum aber war die Physiognomik für Bertuchs *Journal des Luxus und der Moden* von Relevanz und wurde dort um die Jahrhundertwende mehrfach thematisiert? Im *Journal* wurde nicht nur über Konsumartikel geschrieben, sondern auch über Modelektüren und Modewissenschaften. Und genau das war die Physiognomik zu dieser Zeit! Entsprechende Ansätze gehen schon bis in das Mittelalter und die Antike zurück, im 18. und 19. Jahrhundert erfuhr die Physiognomik im Fahrwasser der Anatomie und der sich entwickelnden Psychologie, zwei Modewissenschaften dieser Zeit, aber einen regelrechten Hype. Im deutschsprachigen Raum sind als bedeutende Vertreter der Theologe Johann Caspar Lavater und der Arzt Franz Joseph Gall zu nennen. Erwähnt werden muss allerdings auch, dass die Physiognomik oft mit Rassismus einherging und in der nationalsozialistischen Ideologie wieder aufgegriffen wurde.

Im *Journal*, mit seinem didaktischen, kulturwissenschaftlichen Anspruch, erschienen immer

wieder Artikel, die sich mit den neuesten wissenschaftlichen Trends auseinandersetzen – so auch mit der Physiognomik. Insbesondere Galls Theorien werden öfter thematisiert, auch vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Kritik an ihm, neu erschienene Bücher werden rezensiert und können von den Leser*innen erworben werden. Es werden gar ein Porträt des berühmten Dr. Gall (Sept. 1805, April 1806) sowie ein „Gallische[r] Organenschädel in Gips“ beworben (Nov. 1805).

Ein anonymes Beitrag über die Physiognomik von 1807 sticht allerdings in Form und Inhalt hervor: *Doctor Hanno*. In dialogischer, mitunter komödiantischer Form, die obligatorische Liebesgeschichte natürlich inbegriffen, entwirft der*die anonyme Verfasser*in die Geschichte des fiktiven Arztes Hanno, der für eine neue Art der Physiognomik steht, „die gefährlicher als Lavater und Gall, den Character, die Denkungsart, ja selbst die geheimsten Falten des Herzens aus dem Aeüßeren des Menschen entziffert.“

Satirisch überzeichnet wird Hannos Anspruch dargestellt, das Wesen aller Menschen anhand ihrer

Konsumgegenstände bestimmen zu können, er spricht von einer „Physiognomie der Stiefeln, der Westen, Beinkleider, Halstücher, Backenbärte“ usw. Über einen Freund urteilt er nach Erblicken seiner Wohnungseinrichtung:

Ja! Du bist noch der Alte, wie ich Dich vor sechs Jahren verlassen habe! [...] Aber [...] Mensch, du bist verliebt, wirst gekränkt, getäuscht und siehst es nicht [...]! Dein Sopha hier, die Lage der Kissen, – der offene Schreibtisch und jene zwei Blumenäsche [Blumentöpfe aus Ton; d. Vf.] haben dich schon verrathen!

Der Text nimmt deutlich Bezug auf die Theorien Lavaters und vor allem Galls, durch die satirisch überspitzten Passagen wird die Physiognomik persifliert, aber sie wird nicht komplett ad absurdum geführt: Was Menschen konsumieren, welche Mode sie tragen, gibt Aufschluss über ihren Charakter. Entscheidend dabei ist die Privilegierung des Kulturzeichens (Konsumartikel) vor dem Naturzeichen (Anatomie). In diesem Sinne wird klargestellt,

daß [...] die Tracht, die Physiognomie jedes einzelnen Theiles des menschlichen Anzugs vollkommen jene inneren Stimmungen, und noch weit richtiger, als die trüglichen und nur auf Anlagen hindeutenden Erhabenheiten des Schädels, verriethen [...].

Diese Replik kann als klare Abgrenzung zur ‚klassischen‘ Physiognomik verstanden werden: Dem anatomischen Konzept, basierend auf vermeintlich anthropologischen Gesetzmäßigkeiten, werden hier Konsumentenprofil und Habitus als Analysekatégorien gegenübergestellt. Möglich wird diese neue ‚Mode der Beobachtung von Mode‘ in der entstehenden Konsumgesellschaft. Mode taucht hier weniger als zyklische, unberechenbare Göttin auf, sondern wird viel analytischer v.a. im Hinblick auf ihre soziale Repräsentationsfunktion betrachtet, gewissermaßen als Subjekt, das den Konsument*innen Eigenschaften und soziale Funktionen zuschreibt.

* * *

Verwendete Literatur: Anon.: Doctor Hanno. In: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 22 (1807), Oktober, S. 605–619; Johann Caspar Lavater: Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Leipzig, Winterthur 1775–1778; Johann Georg Krünitz [u.a.]: Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirtschaft. 242 Bde. Berlin 1773–1858, hier Bd. 112, 1809; Julia Bertschik: Mode und Moderne. Kleidung als Spiegel des Zeitgeistes in der deutschsprachigen Literatur (1770–1945). Weimar [u.a.] 2005; Claudia Schmölbers: Das Vorurteil im Leibe. Eine Einführung in die Physiognomik. 3. Aufl. Berlin 2007.

Abbildung: „Sopha oder Türkisches Canapee“, aus: Journal der Moden, Jahrgang 1 (1786), April, Tafel 13

Dieser Essay ist entstanden im Seminar „Modezeitschriften um 1800“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seminarleitung: Dr. Christiane Holm (MLU). Redaktion und Satz: Veronika Spinner (HAAB).

Ein Beitrag zur Ausstellung „klassisch konsumieren. Bertuch und das Journal des Luxus und der Moden“ (Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Klassik Stiftung Weimar, 01.04.2023 – 15.01.2024)